bayerische akad

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1878.

266181
24. 3. 32

Erster Band.

7-2

München.
Akademische Buchdruckerei von F. Straub.
1878.

In Commission bei G. Franz.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

zur Feier des 119. Stiftungstages

am 28. März 1878.

Der Herr Präsident v. Döllinger trug vor:

„Gedächtnissrede auf Alexandre Herculano de Carvalho."

Unsere Akademie pflegt, wenn sie die jährliche Feier ihres Stiftungstages begeht, vor Allem derjenigen Männer zu gedenken, welche durch Gleichheit des Strebens und durch unsere Wahl im Leben ihr angehört haben, im Jahreslauf aber durch den Tod ihr entrissen sind. Diessmal nun handelt es sich um den Verlust eines Mannes, welcher in höherem und ungewöhnlichem Maasse unsere Beachtung in Anspruch nimmt, und es wohl verdient, dass wir uns eingehend mit ihm und seinen Leistungen beschäftigen, obwohl er in weiter Entfernung, am äussersten Südende Europa's gelebt und gewirkt hat, und obwohl seine Schriften einer in Deutschland sonst kaum gekannten Literatur angehören. Er verdient es, denn wunderbar vielseitig war seine Begabung, reich und unerschöpflich seine geistige Zeugungskraft, Grosses hat er für Literatur und Wissenschaft geleistet, seinem Volke aber ist er auch für kommende Zeiten ein leuchtendes Vorbild geworden, gleichwie er ihm an seinen Schriften einen unvergänglichen Schatz der Selbsterkenntniss und der Bildung hinterlassen hat.

Alexandre Herculano de Carvalho, gestorben den 13. September 1877; geboren zu Lissabon den 28. März 1810. Noch vor seinem 20. Jahre ging er nach Frankreich, erfuhr dort die ersten Eindrücke der Juli-Revolution und der grossen durch sie bewirkten Umwandlung, und kehrte 1832 zurück, um als Soldat in das Heer Don Pedro's einzutreten und den Bürgerkrieg mitzumachen, der zur Umgestaltung Portugals in einen constitutionellen Staat den Grund legte. Was der junge Mann damals erlebte, sah und vollbringen half, das ist entscheidend geworden für seine Denkweise und sein Streben, und darum ist ein Blick auf Portugal's Lage, wie sie vor einem halben Jahrhundert war, unerlässlich. Dreimal hatte die Nation mit Anspannung aller Kräfte und mit Englischer Hilfe die französische Invasion zurückgeworfen und Napoleon's Joch abgeschüttelt. Aber der Friede von 1815 brachte dem unglücklichen zertretenen Lande keinen Trost, keinen Aufschwung. Ackerbau, Gewerbfleiss, Handel waren im tiefsten Verfalle oder wie vernichtet, das zahlreiche Heer stand ausser allem Verhältniss zu der Bevölkerung, mit dem Monopol des Brasilischen Handels hatte Portugal die Hauptquelle seines Reichthums verloren. Die Verbindung mit den übrigen überseeischen Provinzen war unterbrochen; da Hof und Adel in Brasilien sassen, war das Land zur Dependenz seiner Colonie herabgesunken. Bald erfolgte die gänzliche Losreissung Brasiliens, und nun war zwar der Hof wieder im Lande, aber welch' ein König, dieser Johann VI., der hinfällige Sohn einer wahnsinnigen Mutter, der verachtete Gatte eines verworfenen Weibes, unumschränkter Monarch und doch machtlos. Und zu dem Allen lasteten noch die Missbräuche und Verkehrtheiten einer fast dreihundertjährigen Missregierung auf diesem Lande, so dass auch die beste und weiseste Verwaltung nicht ohne eine tiefgehende Umgestaltung hätte Hilfe schaffen können. Nur wenn es zu einer solchen Regeneration kam,

konnte Portugal seine natürlichen Hilfsquellen entwickeln; erfolgte diese nicht, so wurde ein langsames Hinsiechen in kläglicher Verkümmerung unvermeidlich sein Loos.

Nur von oben herab, nur vom Monarchen selbst konnte diese Regeneration Portugals ausgehen, und diesen Dienst leistete Johann's VI. älterer Sohn, Don Pedro, nach des Vaters Tode seinem Lande; er gab ihm eine Verfassung, die wirklich lebensfähig war, wiewohl auch sie anfänglich von der Mehrheit des Volkes zurückgestossen ward. Es folgten vier Jahre absolutistischer Reaction, und die Frage: die Charte oder despotische Monarchie, verwuchs mit dem Hader der beiden Brüder um die Thronfolge.

Da ereignete sich eine der wunderbarsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts. Don Pedro landete von Terceira aus mit einem kleinen Heerhaufen von nur 7500 Mann, setzte sich in Oporto fest, und nahm den Kampf auf mit seinem Bruder, der über ein vorzügliches, erprobtes Heer von mehr als 60000 Mann verfügte, der gestützt und gehoben war durch Alles was dort Macht und Einfluss besass, durch die Kirche, den Adel und die Volksmassen, der sich im Vollbesitz aller Hilfsquellen des Landes befand.

Dieser Kampf endigte nach 15 Monaten mit dem vollständigen Siege der Pedroisten, der Einführung der von Don Pedro als Regent octroyirten Charte und der Thronbesteigung seiner Tochter Maria. Don Pedro's Heer war in dieser Zeit stets gewachsen, so dass es gegen Ende des Bürgerkrieges bis auf 60000 Mann sich vermehrt hatte, während die Armee seines Bruders trotz der religiösen vom Clerus genährten Begeisterung, trotz der ihnen täglich gegebenen Versicherung, dass sie für die Sache Gottes föchten, wie Schnee vor der Sonne zerschmolzen war.

Herculano hat in einer seiner kleineren Schriften dieses Phänomen erklärt. Bis zum Jahre 1833 war der Liberalismus in Portugal eine gehaltlose Comödie, ebenso reich an

phrasenhafter Rhetorik als arm an politischem Verstand. Aber zwei Männer — Herculano nennt sie zwei Riesen — Don Pedro und sein Minister Mousinho de Sylveira, schufen die Grundlage, auf welcher heute noch das constitutionelle Portugal steht, jener als tapferer, entschlossener Krieger und Feldherr, dieser als Gesetzgeber. Nicht durch das was Mousinho Neues schuf, ward er der Gründer der heutigen Staatsordnung — dazu ward ihm die Zeit nicht gelassen — sondern indem er die feudalen Bande lösend die Landbevölkerung entlastete, so dass die Gesetze vom 16. Mai, 30. Juli und 13. August 1832 wie ein dreimal wiederholtes Erdbeben wirkten, und Portugal sich zum erstenmal rühren, seine Glieder gebrauchen, seine Kräfte verwerthen konnte. Damit war dem Absolutismus der Boden unter den Füssen weggezogen.

Die Franzosen hatten das schöne Land verwüstet und verarmt zurückgelassen, und der Bürgerkrieg hatte die allmeine Zerrüttung, das Chaos, wie es schlimmer dort wohl nie gewesen, vollendet. Jetzt erst, als unter der Königin Maria und der von ihrem Vater gegebenen Verfassung ein Zustand ruhiger Besinnung und freien Aufathmens eintrat, konnte eine Literatur in dem schwer heimgesuchten Lande sich wieder bilden. Mit jugendlicher Begeisterung trat Herculano in die beginnende Bewegung der Geister ein. Derselben Sache, für die er als Soldat gestritten, wollte er nun mit seiner Feder dienen. So schrieb er, 26 Jahre alt, „die Stimme des Propheten", und hier im Gewande des alttestamentlichen Prophetenstils, in diesem Erguss einer zornigen, strafenden Beredsamkeit nimmt sich die ohnehin so schöne und klangvolle portugiesische Sprache ungemein vortheilhaft aus. Damals hatte ein Aufstand der sogenannten Septembristen die Herstellung der demokratischen Verfassung von 1820 erzwungen, um die Chartisten von der Regierung zu verdrängen, der Kriegsminister war ermordet worden, und Herculano's Unwille wandte sich gegen eine

Partei, welche in ihrer Selbstsucht die erst kürzlich so theuer erkauften Errungenschaften gefährdete, und das der ruhigen Entwicklung so bedürftige Land in die Zuckungen des Bürgerkrieges zurückzuschleudern drohte. Indess äussert er in einer 30 Jahre später zur neuen Ausgabe geschriebenen Einleitung: nach so vielen Erfahrungen und Enttäuschungen müsse er über die hyperbolischen Invectiven, die er darin gehäuft, selber lächeln.

In dieser früheren Lebensperiode erscheint Herculano noch nicht als Gelehrter und Forscher; er redigirte bis zum Jahre 1843 eine belletristisch-politische Zeitschrift, Panorama, er gab unter dem Titel: „Die Harfe des Gläubigen" eine Sammlung religiöser Gedichte heraus. Bald darauf aber begann er seine umfassenden historischen Forschungen und rüstete sich, der Geschichtschreiber seines Vaterlandes zu werden. Und hier ist es, um die Stellung und die Leistungen des Mannes zu würdigen, unerlässlich, zwei Dinge näher in's Auge zu fassen: einmal die Beziehungen Portugals zu anderen Nationen, und dann die Anschauung der Nation von ihrer eigenen Geschichte und die dadurch bedingten Anforderungen an den Darsteller dieser Geschichte.

Drei Völker sind es, mit welchen die Portugiesen seit Beginn ihres Staatswesens in nähere Berührung gekommen sind, und welche einen mächtigen oder entscheidenden Einfluss auf die Geschicke und die Sinnesweise dieses Volkes erlangt haben oder auch noch immer besitzen: Spanier, Engländer, Franzosen.

Was die Spanier betrifft, so hat die nahe Stammes- und Sprachverwandtschaft, die Charakterähnlichkeit, die Gleichheit der Bildungsstufe und Sinnesweise doch nicht gehindert, dass das kleinere Volk gegen den grösseren, stärkeren Nachbar Jahrhunderte lang bittere Feindseligkeit nährte. Man hatte soviel Druck, so schwere und nie ersetzte Verluste von diesem Nachbar erlitten, man fürchtete so sehr, doch

noch von ihm verschlungen zu werden. Die Zeiten und Ereignisse, die den Portugiesen als die glorreichsten galten, sind gerade jene, in denen sie die Castilianer besiegten und ihrer Herrschaft sich entrissen. Die Gedächtnisstage dieser Siege haben sie längst schon als nationale Freudenfeste zu begehen geliebt, und die sechzig Jahre der Spanischen Herrschaft (1580—1640) nennen sie noch heute die Zeit der Gefangenschaft. Und noch jetzt ist in Portugal Spanische Literatur die am wenigsten beachtete, und sitzt wenigstens in den Grenzgebieten der Hass noch so tief, dass ein deutscher Wanderer (Willkomm) meint, beide Nationen würden sich, wenn sie einmal ungehindert übereinander herfallen könnten, mit Wohllust morden.[1])

In Spanien ist nun aber, auch schon seit 1640, die Ansicht allgemein: nur wenn die Halbinsel wieder ein einziges staatliches Ganzes bilde, wenn Portugiesen und Spanier wieder zusammengehörten, könne Spanien sich wieder zu früherer Macht und Blüthe erheben. Man nennt das Streben, die Agitation zu Gunsten dieser Verschmelzung Iberismus. Die Spanischen Staatsmänner haben schon im vorigen Jahrhundert es als Axiom aufgestellt, dass die Trennung nur als etwas Vorübergehendes zu betrachten sei, dass man der Vereinigung der beiden Kronen auf einem Haupte vorarbeiten müsse.[2]) Erst in diesen Tagen wieder hat der beredteste der Spanier, Castelar, in der Kammer zu Madrid der beiden Wunden, die sich nicht schliessen wollen, mit Trauer gedacht, nämlich Gibraltar's und des getrennten Portugals, und seine Hinweisung auf die Nothwendigkeit, dass die lusitanische Küste mit ihren drei Strommündungen

---

1) Willkomm, zwei Jahre in Spanien und Portugal. 1847, III, 296.

2) Baumgarten's Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution. 1861, S. 229.

wieder spanisch werde, ist von der Kammer mit einem Beifallssturme aufgenommen worden.

Der Bund mit England besteht nun schon nahe an 500 Jahre; er begann, als König Johann I., der Gründer der neuen Dynastie von Avis, mit dem dortigen Königshause verschwägert, sich dieser Stütze gegen das übermächtige Castilien bediente. Seitdem erprobte sich England in entscheidenden Momenten als eine starke verlässige, wenn auch nicht uneigennützige Schutzmacht; nur mit seiner Hilfe hat das kleine Land dem Spanischen, dem Französischen Joche sich zu entziehen vermocht, nur ihm verdankt es, dass es seit der Napoleonischen Invasion keinen äusseren Feind mehr ernstlich zu fürchten hatte. Einmal freilich, als die Armee völlig Englisch geworden und Beresford im Namen des in Brasilien weilenden Königs despotisch herrschte, da zerbrach die Revolution von 1820 dieses als nationale Schmach und Erniedrigung empfundene Joch. Doch das ist nun, wenn nicht vergessen, doch beiderseits verziehen und durch spätere Wohlthaten von England gesühnt.

Nun sind aber die beiden Völker durch Stamm, Sprache, durch Denken und Fühlen, durch Sitte und Religion so sehr von einander verschieden, dass trotz der engen politischen Verbindung doch ein geistiger oder moralischer Einfluss des an höheren Gütern so reichen britischen Volkes auf das ärmere Volk am Tajo und Duero nie stattgefunden hat. Diesen Einfluss besitzt nur die Führerin der lateinischen Völker, Frankreich, besitzt ihn in Fülle, und die Portugiesen der höheren und mittleren Stände richten sich nach Paris, wie die Moslems nach Mekka. Frankreich entlehnt ist die Gesetzgebung, die Verwaltung, die Rechtspflege, das Heerwesen, Wissenschaft und Literatur der Neuzeit. Französisch nur wird in Lissabon und Oporto gesprochen, französische Bücher sind es, welche die dortigen Bibliotheken füllen, und mancher Portugiese zieht vor, sein Buch französisch zu

schreiben. Es ist diess die Folge jenes zweihundertjährigen terroristischen Druckes und Zwangsystems, durch welches Kirche und Königthum vereint Bildung und Literatur im Lande niederhielten und erstickten. War doch Portugal das einzige Land in ganz Europa, welches von der Reformation so völlig unberührt blieb, dass dort auch nicht ein einziger Mann, der für die reformatorischen Ideen gezeugt oder gelitten hätte, genannt werden kann. Die Nation blieb überhaupt vom Europäischen Geistesleben gründlich abgeschieden, sie verdankte es nur den politischen Verwicklungen und dem Bündnisse mit England, dass man sich von Zeit zu Zeit auf ihre Existenz besann und sie auch einigermassen als ein Culturvolk gelten liess. Als dann aber unter Pombal's eisernem Regiment plötzlich neben der Industrie auch Literatur und selbst Wissenschaft im Lande wieder erwachen und aufblühen sollten, da griff man, um die eigene Nacktheit zu verhüllen, nach dem reichen französischen Vorrathe, Uebersetzungen Pariser Producte sind seit einem Jahrhundert in Menge erschienen, wobei sich denn nicht verkennen lässt, dass bei der sehr kleinen Zahl klassischer Nationalwerke diese massenhafte Importation aus der Fremde den portugiesischen Styl verschlechtert, ihn trockner, farbloser, zur Wiedergabe von banalen Wendungen und Gemeinplätzen besser geeignet gemacht hat.

Hiemit ist nun auch grossentheils schon die Stellung, die Herculano in der Literatur seines Landes einnimmt, näher bezeichnet. Der Iberismus ist ihm fremd; mit Spanischer Literatur scheint er, soweit aus seinen Schriften sich urtheilen lässt, sich nur wenig beschäftigt zu haben. Freilich hat auch die frühere Spanische Literatur nach Cervantes ausser ihrem dramatischen Reichthum nur wenig zu bieten, das einen Nichtspanier anziehen könnte, da eben die beiden Reiche der Halbinsel dem gleichen Geistesdrucke unterlagen. Er hat es aber auch, soviel ich sehe, vermieden,

über die an Spanien sich knüpfenden Fragen sich zu äussern, würde aber sicher eine Unterordnung seines Vaterlandes unter den grösseren Nachbar als ein schweres nationales Missgeschick beklagt haben. Mit der französischen Literatur zeigt er sich vertraut, mehr aber noch mit der deutschen, der philosophischen, historischen und poëtischen. Er weiss sehr wohl, dass die literarische Abhängigkeit die Portugiesen dahin gebracht hat, auch ihr politisches Leben genau nach französischem Vorbild zu gestalten und sich die Geissel einer Centralisation zu flechten, die den Menschen in jedem Momente von der Wiege bis zum Grabe bevormundend, hemmend, quälerisch begleitet, und keine spontane Lebensbewegung im Volke aufkommen lässt.[1]) Um so höheren Werth legt er auf das Bündniss seines Landes mit England. Wenn je, sagt er, mein Volk aufhören wollte, Bruder und Freund des Englischen Volkes zu sein, so müsste es zuerst die Kirche S. Maria de la Victoria niederreissen, jenes zur Erinnerung an den von Portugiesen und Engländern zusammen erfochtenen Sieg von Aljubarotta (1385) errichtete Denkmal, und auf den Ruinen desselben und über den Gebeinen des besten Königs, den wir gehabt, Johann's I., müsste der Herold der Zwietracht verkünden, dass der vierhundertjährige Bund erloschen sei.[2])

Wenn nun Herculano es unternahm, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, so wusste er wohl, dass kein Volk in ganz Europa mit einem so stolzen Selbstgefühl auf seine Vergangenheit blickt, als das Portugiesische. Theilweise nicht ohne Berechtigung: in hundertjährigem Kampfe haben sie ihr Land den Mauren abgerungen, haben sich dann siegreich gegen das stärkere Castilien behauptet, sind zuerst hinüber nach Afrika gegangen, sind mit ihrem

1) Opusculos, tomo II: Questões publicas, p. 236.
2) Opusculos, 11, 289.

Prinzen Heinrich dem Seefahrer bis zum Senegal, hierauf unter Bartolomeo Diaz bis zur äussersten Spitze Afrika's vorgedrungen. Als dann ihr Vasco de Gama das Cap umschifft hatte, drängte in rascher Folge eine Entdeckung und Eroberung die andere. Ganz Afrika ward mit einer Kette von Stationen und Handelsplätzen umsponnen; in Indien ward Goa erorbert, Ceylon, Java, die Molukken besetzt, selbst an China's Küste eine Niederlassung gegründet. Waren auch die Indischen Erwerbungen auf einige Küstenplätze beschränkt, in der Ferne schienen sie doch ein grosses Reich, welches zu unbegrenzten Erweiterungen Aussicht gewähre. Und wirklich besass ja Portugal damals den Welthandel und die Herrschaft der Meere, war Lissabon eine Zeitlang die erste Handelsstadt in Europa, der kleine Staat in Asien so geachtet und gefürchtet, dass auf einer Persischen Landkarte Portugal als die Hauptstadt der Franken bezeichnet war. Als nun auch noch Brasilien hinzukam, war Portugal freilich zu schwach, zu menschenarm und staatlich zu wenig entwickelt, zu mangelhaft organisirt, um auf die Dauer so gewaltigen Anforderungen genügen, so ungeheuere Besitzungen in drei Welttheilen behaupten zu können. Da indessen der Zusammenbruch der ganzen Herrlichkeit doch erst nach der Niederlage von Alcacer und mit der Spanischen Thronfolge nach Sebastian's Tod eintrat, so sah die Nation eben nur in jenem einen Afrikanischen Unglücksschlag und noch mehr in der ohnehin verhassten Spanischen Herrschaft die Ursache ihres traurigen Niederganges und tiefen Falles. Wehe dem Portugiesen, der es gewagt hätte, an die schweren Missgriffe und argen Frevel zu mahnen, welche frühe schon mit den heroischen Thaten und glänzenden Eroberungen Hand in Hand gingen. Das Volk war und ist noch immer mehr geneigt, rückwärts schauend seine Vorfahren wie verklärt im Heiligenscheine unverschuldeter Trübsal sich vorzustellen, als in ernster

Anspannung der Kräfte an der Verwirklichung eines erreichbaren Masses von Macht und Wohlstand zu arbeiten. Fumos, ja não somos (wir waren einst, jetzt sind wir nichts) sagt noch in unseren Tagen Almeida Garrett, der vorzüglichste Dichter der Nation seit Camoëns, und dieses Wort tönt nun schon durch Jahrhunderte fort, und hat früher in der so tief gewurzelten und zähen Erwartung des wiederkehrenden Sebastian's als eines politischen Nationalmessias phantastisch sich ausgesprägt.[1])

So ist nun aber der Nationalruhm, die unbefleckte Glorie des Portugiesenthums ein Götze geworden, dem vor Allem die schlichte geschichtliche Wahrheit zum Opfer fallen muss. Der Historiker soll, wenn er nicht als Feind der Nation und der Kirche verfolgt werden will, geschehene Dinge verschweigen, soll nicht geschehene Dinge berichten, soll der Kritik, wo sie unbequem wird, entsagen, und da, wo Schweigen unmöglich wäre, wenigstens beschönigen. Ein Beispiel: die Portugiesen sind es, welche durch ihre Könige und durch den päpstlichen Stuhl sich haben ermächtigen lassen, Muhammedaner und Heiden, Mauren und Neger zu Sklaven zu machen. Papst Nikolaus V. ertheilte im Jahre 1455 zuerst diese Vollmacht, Calixtus III. bestätigte sie, und Alexander VI. hat dann den Spaniern für ganz Amerika dasselbe Recht, die Indianer zu Sklaven zu machen, verliehen.[2]) Daraus ist die Vertilgung ganzer Völker, daraus der auch heute nach den beharrlichsten Anstrengungen Englands noch nicht ganz unterdrückte Sklavenhandel mit seinen unsagbaren Gräueln und der Hinopferung ungezählter Millionen von Menschenleben entstanden. Das Volk fand

1) Vgl. die Revista Iberica, Madrid, 1862, 11, 80.

2) Die Bulle Nikolaus V. in dem Quadro elementar das relações polit. de Portugal, pelo Visconde de Santarem e Rebello da Silva, Lisboa 1866, t. X, p. 55. Ueber die Bullen Calixtus III. und Alexander VI.; vgl. Solorzuno, de Indiarum jure, 1, 640 und 717.

bald das Sklavenhalten so bequem, dass im Jahre 1535, wie der Niederländer Cleynaerts von Lissabon meldet, es dort mehr Sklaven als Freie gab.[1]) Die Folge war, dass jedes Handwerk und jede Arbeit theils Fremden, theils Sklaven überlassen wurde, der Portugiese aber unter dem hinzutretenden Einflusse der Menge von Feiertagen und des Vorbildes von Schaaren müssiger Ordensgeistlichen die Arbeit als etwas Unehrenhaftes, das Betteln dagegen als ehrenvoll zu betrachten sich gewöhnte, wie denn heute noch die unglaubliche Trägheit des Volkes jedem Fremden sofort beim Eintritte in das Land auffällt. Und noch andere Ringe hängen an dieser verhängnissvollen Kette hier wie in Spanien: die Masse des unbebauten Landes und der nun schon so lange am Marke des Königreichs zehrende Schaden: das Defizit. Der Sklavenhandel, von Portugiesen betrieben, hat nun an vier Jahrhunderte schon fortgewährt, seit 1814 nicht mehr im Namen und unter dem offenen Schutz der Regierung, wiewohl noch im Jahre 1837 der Minister Vasconcellos öffentlich erklärte, er sei dem Reiche unentbehrlich. Jüngst hat nun freilich einer der Minister in der Kammer erklärt, die Regierung habe sich hohe Verdienste um die Abschaffung der Sklaverei erworben, unterdess aber wird, wie von Oporto aus verlautet, der Sklavenhandel noch immer im Afrikanischen Binnenlande von Portugiesen betrieben.[2]) Man sieht aber, die Zeit ist noch immer nicht gekommen, in der ein Geschichtschreiber oder Staatsmann dort es ungestraft unternehmen könnte, seinem Volke einen Spiegel seiner Thaten mit offener Hinweisung auf Ursachen und Wirkungen vorzuhalten. Herculano hat es denn auch, soweit ich seine Schriften kenne, vermieden,

---

1) Annaes das sciencias e lettras, publ. pela Academia real das sciencias, 1857, t. I, p. 315.

2) Allgem. Zeitung, 1877, 839.

dieses böse Geschwür zu berühren, so nahe ihm auch die Veranlassung dazu gelegt war, und so kühn und offen er auch sonst den Finger auf die Wunden seines Landes zu legen pflegt.

Nun aber jene Fabeln, jene vom Selbstverherrlichungstriebe ersonnenen Ausschmückungen und Legenden — sie wuchern in der portugiesischen Geschichte so reichlich, und vorzüglich sind es die Anfänge des Reiches, welche unter den Händen der nüchternen Kritik, wie sie Herculano in seinem Hauptwerke geübt hat, ihres traditionellen Aufputzes verlustig gehen. Das grosse Werk der Cistercienser Bernardo Brito und Brandao, mit der Fülle von Fabeln und unächten oder im Interesse nationaler Vorurtheile verfälschten Urkunden, das indess immer als die feste Grundlage der Landesgeschichte galt, ist durch die neue Darstellung unseres Autor's auf die Stufe einer zwar sehr unzuverlässigen aber doch noch brauchbaren Materialiensammlung herabgedrückt. Die Schlacht von Ourique, welche als die Geburtsstunde der Monarchie gilt, war, wie Herculano zeigt, weder so grossartig noch so folgenreich, als späterer Patriotismus sie gemacht hat; die Ausrufung Alfonso's zum Könige auf dem Schlachtfelde erscheint bei ihm als eine spätere Erfindung. Den populären, auf eine erdichtete Urkunde gestützten Lieblings-Mythus, welchem zufolge Graf Alfons vor der Schlacht durch eine göttliche Offenbarung aus dem Munde Christi selbst belehrt wurde, dass Portugal nach himmlischem Rathschluss ein für immer göttlicher Gnade theilhaftiges Volk und Königreich sein und sein Geschlecht bis in's sechszehnte Glied es beherrschen werde — Herculano hat das Alles auch nicht der Erwähnung werth gehalten. Und so hat er auch die Cortes von Lamego, deren Text noch im Thronstreit zwischen der Königin Maria und ihrem Oheim Don Miguel als Staatsgrundgesetz angerufen wurde, stillschweigend zu den Todten geworfen, obgleich noch Schäfer,

dessen Werk Herculano selber für die beste Geschichte Portugals erklärt, sie preiszugeben sich nicht entschliessen konnte.[1])

Schon in der Vorrede hatte Herculano erklärt: Patriotismus könne den Dichter begeistern und dem Styl Farbe geben, für den Historiker aber sei er ein schlechter Berather. Er hat das wohl nicht so allgemein verstanden, als es klingt, er wusste sicher, dass es gerade die Liebe ist, die den Blick schärft und der Darstellung Wärme und Leben verleiht, auch hat er sich stets im Leben als warmen Patrioten erwiesen; aber jenem falschen Patriotismus gegenüber, der dort den Wahn und die Lüge nicht antasten lassen will, weil sie für politische und kirchliche Interessen nützlich seien, hatte er Recht.

Der Rückschlag erfolgte sofort, und Herculano musste es schmerzlich empfinden, welch ein gefährliches Werkzeug historische Kritik und Forschung in einem Lande sei, wo eine künstlich gemachte Tradition mit noch immer mächtig vertretenen Interessen verwachsen ist. Er hatte gezeigt, dass das alte Lusitanien und das heutige Portugal weder geographisch noch ethnologisch sich decken, dass die heutigen Portugiesen ein Mischvolk von Leonesen und Mauren oder Saracenen seien; Portugal, führte er aus, sei erst im 12. Jahrhundert in einem Winkel von Gallicien ohne allen Einfluss der früheren politischen Theilungen entstanden, und habe dann das saracenische Al-Gharb allmälig sich angegliedert. Dabei ist zu erinnern, dass die Gallicier, Gallegos, in Portugal sehr zahlreich und zugleich, weil sie die von den Portugiesen verschmähten Arbeiten verrichten, verachtet sind. Zu diesem Attentat gegen die Nationalehre des auf

1) Brandao, der diese mit Geschick verfertigte Fiction zuerst veröffentlicht hat, that diess doch nur mit einer Entschuldigung, die erkennen lässt, dass er selber im Grunde nicht an deren Aechtheit glaubte.

seinen Viriathus stolzen Portugals kam noch ein anderes: er hatte den Antheil, den deutsche Kreuzfahrer an der Eroberung Lissabons genommen, gebührend hervorgehoben, und so geschah, dass in der Provinz Alemtejo in einer Denkschrift gegen das abgetretene Ministerium auch der feilen Feder eines Historikers gedacht wurde, welcher die portugiesische Nationalität verächtlich machen wolle.[1]) Schlimmeres noch stand bevor: Wie er in einer späteren Schrift nicht ohne Humor berichtet, erhoben sich Ankläger in Menge gegen ihn: er habe mit seinem Buche ein grosses Aergerniss gegeben, es sei antipatriotisch, gottlos, blasphemisch, lutherisch, er selber habe sich den Fremden verkauft, sei ein Manichäer, ein Ikonoklast, ein Hochverräther und Feind der vaterländischen Ehre. Ich hätte, sagt er, als ächte Quellen der Geschichte anerkennen sollen die Pöbelsagen, die frommen Betrügereien, die Illusionen des Aberglaubens, die nationalen Vorurtheile, die Erzählungen alter Weiber. Ich hätte, scherzt er, mittels der Geschichte zeigen sollen, dass jeder Portugiese soviel werth sei als drei Spanier und zwei Franzosen oder Engländer.

Wenn nun schon diese Schmähungen und Verdächtigungen dem reizbaren Manne den erwählten Beruf verleideten, so kam noch ein Ereigniss, in welchem er eine persönliche Kränkung sah, hinzu, ihn vollends zu entmuthigen. Die Akademie, deren Präsident Herculano war, hatte die Enthebung ihres Sekretärs beantragt, dessen Gebahren seit Jahren den Unwillen der Gesellschaft erregt hatte; die Regierung aber ernannte den Mann zum Vorstand des Reichsarchivs, der sog. Torre de tombo. Nun hatte Herculano mit Beihilfe anderer Mitglieder der Akademie die Herausgabe der Portugiesischen Geschichtsquellen nach dem Muster

---

1) Zu der Note zum Monge de Cister, Lisboa 1848, II, 272 ff. und in der advertencia zum 4. Bd. der historia de Portugal.

der deutschen Monumenta unternommen; die Urkunden befanden sich grösstentheils in diesem Archiv, und so war Herculano und der Fortgang des grossen Werkes plötzlich abhängig geworden von dem Wohl- oder Misswollen eines Mannes, den sie von sich ausgestossen hatten. Da legte er die Präsidentschaft der Akademie nieder und erklärte, die begonnenen historischen Werke nicht fortführen zu wollen.

So ist denn sein Hauptwerk nur bis zum vierten Band gediehen, und umfasst wenig mehr als Ein Jahrhundert der Portugiesischen Geschichte. Es ist indess ohngeachtet der Anfeindungen durchgedrungen, verbreitet in 4000 Exemplaren in drei Auflagen — ein für dortige Verhältnisse ausserordentlicher Absatz.[1]) Wer dort stimmfähig ist, äussert sich in hoher Anerkennung von Herculano's grundlegenden und mustergültigen Leistungen, wie diess namentlich Rebello da Silva, der beste Kenner der portugiesischen Geschichte unter den Lebenden, thut.

Bald nach dem 1. Bande seines grossen Geschichtswerkes hatte Herculano ein anderes Werk unternommen, das denn freilich geeignet war, die durch das Frühere geweckte Erbitterung noch beträchtlich zu steigern. Es ist diess eine dreibändige Geschichte der Einführung und der ersten zwanzig Jahre der Inquisition in Portugal, zu welcher er die Quellen, Tausende von Processakten, die Correspondenz zwischen dem Könige und den Päpsten, die Instructionen und Briefe der königlichen und päpstlichen Agenten, in der Bibliothek zu Ajuda, deren Vorstand er war, vorfand. Er hat damit Klarheit und Gewissheit in ein bisher vielfach dunkles und arg entstelltes Gebiet gebracht, aber freilich eine Klarheit, wie wenn die Laterne des Häschers plötzlich ihr Licht in eine Räuberhöhle und ihre blutigen Orgien würfe.

---

1) Diese Angaben hat F. de Silva im Diccionario A. v. Harculano.

Ehe die hier enthüllten Vorgänge bekannt waren, hatte Southey im J. 1811 die Portugiesische Inquisition definirt als eine Association zur Verbrennung von Personen [1]) wegen wirklicher oder vorgeblicher Jüdischer Meinungen oder Gebräuche, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Herculano's Buch hat die Wahrheit dieser Definition bestätigt, aber es hat noch vieles Andere an den Tag gebracht: vor uns entrollt sich eine verhängnissvolle Kette von Fanatismus, Heuchelei, Habgier, Bestechlichkeit und Grausamkeit, welche die Bezeichnung: drama de flagitios (Drama von Schandthaten) die der Verfasser selbst seiner Darstellung gibt, vollkommen rechtfertigt. Was bisher nicht bekannt war, das ist insbesondere der spannende wechselvolle Verlauf der Verhandlungen mit Rom, wo die unglücklichen Neuchristen durch immer fortgesetzte Geldspenden einige Milderungen oder Bürgschaften gegen das mörderische Processverfahren zu erwirken suchten, der König aber endlich als der Meistbietende bei Paul III den Sieg davontrug, und eine Bulle erlangte, welche die gräuelvolle Thätigkeit des Glaubenstribunals für zwei Jahrhunderte festigte.

Einem Manne von so dichterischer Begabung wie Herculano sie hatte, lag es nahe, sich auch im historischen Roman zu versuchen, und die Stoffe dazu der vaterländischen Geschichte zu entlehnen. Ohne Zweifel hat ihn Walter Scott's Vorbild dazu ermuntert, wie denn nur durch den Einfluss des grossen Schottischen Dichters diese Gattung des Romans auch in Deutschland, England, Frankreich eine so weite Verbreitung gewonnen hat.

Nun befindet sich aber unter allen den Namen, die hier zu nennen wären, kein einziger Historiker von Beruf, denn wenn wir von Xenophon absehen, der neben seinen beiden geschichtlichen Werken auch einen historischen Ro-

1) Quarterly Review, I, 287.

man, die Cyropädie geschrieben hat, so wüsste ich von ächten Geschichtschreibern nur noch Sismondi anzuführen, dessen Julia Severa aber auch nicht den bescheidensten Erwartungen entspricht. Salvandy's trefflicher Don Alonso war bei seinem Erscheinen zu nahe an die Gegenwart herangerückt, um als historischer Roman zu gelten.

So steht also Herculano in der Literatur allein. Kein anderer hat die strenge historisch-wissenschaftliche Darstellung mit dem Flug und Schwung der Dichtung so zu vereinigen gewusst; er der gründliche Historiker hat es wirklich verstanden, in seinen Romanen nicht etwa blos aus geschichtlichen und antiquarischen Notizen zusammengeknetete Figuren, sondern Gestalten von Fleisch und Blut, die doch in der richtigen Beleuchtung ihres Zeitalters stehen, vorzuführen. Weniger freilich in seinem, von Heine in's Deutsche übersetzten „Eurich", denn für den Sturz des Westgothenreichs durch die Saracenen, welcher hier dargestellt wird, sind die Quellen viel zu dürftig, um ein historisch treues Bild von dem damaligen Zustande des christlichen Spaniens zu ermöglichen. Glücklicher gewählt und besser gelungen ist sein zweiter Roman „Der Ciserciensermönch", welcher sich mit der Epoche der Portugiesischen Geschichte unter König Johann I. am Beginne des 15. Jahrhunderts beschäftigt.

Hier fliessen die Quellen viel reichlicher und der Zeitpunkt ist einer der glänzendsten und bewegungsvollsten in der Portugiesischen Geschichte. Damals wurde die Unabhängigkeit des Reiches durch den Sieg über Castilien befestigt, die folgenreiche, nie mehr zerrissene Verbindung mit England eingegangen, der Anfang zu den Afrikanischen Eroberungen gemacht. Aber Herculano's Phantasie scheint unter dem Eindrucke seines langen Studiums der Inquisitionsacten gestanden zu sein, denn sie neigt sich der Schilderung der finsteren Abgründe des menschlichen Herzens zu, und so bietet die Katastrophe in beiden Romanen, vorzüglich im

Cistercienser, ein entsetzlich grauenvolles Bild. Gleichwohl gab die durchgreifende Wirkung, welche das Buch in der Heimath hervorbrachte, sich alsbald durch die grosse Zahl der seitdem erschienen Romane kund, die Alle aus der Landesgeschichte geschöpft und sich Herculano zum Vorbild genommen haben. Unter ihnen werden die Dichtungen von Rebello da Silva, von Marreca und Andrade Corvo als besonders gelungen bezeichnet.

Herculano war für die Ehre, für die Wohlfart seines Volkes in tiefster Seele erglüht. Dennoch hat er den Versuch, dem Gemeinwesen auch im politischen Leben zu dienen, nur einmal gemacht, und sich dann für immer von der parlamentarischen Thätigkeit zurückgezogen. Selbst als ihn im J. 1862 die Regierung zum Pair des Reichs und zum Grosskreuz des Ordens von S. Tiago ernannte, lehnte er beides ab. Wiederholt wnrde ihm ein Mandat für die Kammer angeboten; er aber erwiederte: als er einmal ein solches angenommen, da habe er bald erkennen müssen, dass er einer Illusion unterlegen sei; bussfertig habe er seine Kleider vom Schmutz gereinigt, sein Antlitz gewaschen, und sich aus der Politik heraus in den Schooss der sittlichen Welt geflüchtet. Seine Empfindungen waren eben dieselben, wie die, welche um die gleiche Zeit der Spanische Minister-Präsident in der Kammer zu Madrid aussprach: „Ich kann in dieser mephitischen Atmosphäre nicht leben, wo Seele und Gedanke jeden Augenblick in der Erbärmlichkeit persönlicher Interessen und Intriguen versinkt, wo die gehäuften Enttäuschungen schliesslich jeden Glauben zerstören.“ [1]) Hatte doch Herculano nur in den 15 Jahren von 1836 bis 1851 nicht weniger als 17 Aufstände erlebt, und sind doch dort Kabinetskrisen, Ministerwechsel, Kammer-Auflösungen

1) Edgar Quinet: Mes vacances en Espagne. Oeuvres complètes, IX, 43 ff.

und Neuwahlen so sehr an der Tagesordnung, dass ein Kabinet, welches sein Dasein auf 12 bis 14 Monate bringt, schon für langlebig gilt. Und dabei handelt es sich zum allermeisten nicht um Principien, nicht um ernste über Wohl und Weh des Landes entscheidende Fragen, sondern um die Interessen von Parteien oder vielmehr von Coterien, die es nicht einmal zur Bedeutung einer politischen Partei bringen. Wie denn die Jagd nach Ehrenstellen und die Begierde nach äusseren Auszeichnungen nirgends so weit getrieben wird, wie in Portugal.

Wie er keiner Partei angehöre, sagt Herculano einmal, so bekämpfe er auch keine. Chartismus und Septembrismus, die so lange mit einander um die Herrschaft gerungen, seien ohnehin bereits zwei auf dem Kirchhof der Geschichte begrabene Leichname. Gegen die drei Factionen, die nach jenen bis auf die Gegenwart abwechselnd die Regierung besessen oder Opposition gemacht haben, die Regeneratoren, die Historiker und die Progressisten, verhielt er sich gleichfalls indifferent. Wohl musste auch er in tiefster Seele sich gekränkt fühlen, als im Mai 1870 ein für die ganze Nation so schmachvolles Ereigniss eintrat, als der Herzog von Saldanha einige Regimenter zur Meuterei verführte, in den Palast seines Königs eindrang, und ihm trotz des Protestes der beiden Kammern seine Ernennung zum Minister-Präsidenten abtrotzte, — bald darauf aber, wie die Wahlen gegen ihn ausfielen, als Botschafter mit enormem Gehalte sich nach England senden liess. In einer kurz darauf erschienen Schrift äusserte er, er vermeide es auch nur in Gedanken sich mit den öffentlichen Zuständen zu beschäftigen; es mache ihn zu traurig.

Allein tiefer und schmerzlicher noch als diesen acuten Ausbruch der auf der ganzen Halbinsel einheimischen Krankheit der Soldaten-Meuterei empfand Herculano das chronische Leiden des gesammten staatlichen und socialen Lebens.

Er hat in einer seiner Schriften mit beredten Worten die Schäden und Gebrechen seines Landes geschildert.[1]) Oben an steht ihm die herrschende Gallomanie, die natürliche Folge des früheren Geistesdruckes, der jede Erörterung politischer Materien, jede Bildung einer Literatur über Staatswesen unmöglich gemacht hatte, so dass als das alte System zerfallen war, die Portugiesische Geistesarmuth Gedanken, Kenntnisse, Einrichtungen von Frankreich entlehnen musste. Damit aber hielt auch die Centralisation der Verwaltung ihren Einzug, in der Herculano das schlimmste Uebel, den Tod alles socialen und politischen Lebens, das Absterben der vom Absolutismus noch übrig gelassenen Reste municipaler Selbstverwaltung erkannte. Er schildert, wie auch dort das Volk, der Selbsthilfe entsagend, von der Regierung alles hoffe und fürchte, Alles, auch das Unmögliche von ihr verlange und sie dann verwünsche. Er zeichnet noch manche Schattenseiten, namentlich das elende Volks-Schulwesen, das eine offizielle Lüge sei.

Sobald indess Herculano aus der trüben Gegenwart in die Vergangenheit, die Zeiten vom 16. Jahrhundert bis zum Beginn des jetzigen blickte, musste er doch zugeben, dass damals ein moralischer Verfall, eine Corruption selbst in den sittlichen Vorstellungen geherrscht habe, weit schlimmer, als Alles was heute dem Beobachter missfallen und Besorgniss erregen kann. Portugal sei doch glücklich daran, meint er, dass solche Zustände, wie sie noch zu Pombal's Zeiten gewesen, unmöglich mehr zurückkehren könnten.[2])

---

1) In der Carta aos Eleitores de Cintra im Jahre 1858, in den Opusculos, II, 227 ff.

2) In der Schrift Mousinho da Silveira, der einzigen französisch von ihm geschriebenen, Opusculos, II, 214, sagt er von der Zeit Pombals (1750—77): cette époque de décadence morale, pire cent fois que le relâchement actuel, et dont le retour est devenu maintenant impossible. Malouet, der damals als Gesandtschafts-Secretär in Lissabon

Den Wählern von Cintra, die ihn eingeladen, sie in der Kammer zu vertreten, rieth er in einem merkwürdigen, durch die anschauliche Schilderung der Landeslage lehrreichen Schreiben, eine Kirchthurmwahl vorzunehmen, d. h. einen mitten unter ihnen lebenden verständigen Mann zu wählen, und ja nicht einen Redner oder Agitator von selbsterwähltem politischen Berufe; nur auf diesem Wege werde man endlich zur wahren Freiheit, der Verwaltung des Landes durch das Land gelangen.

Tiefe Schatten, spärliche Lichter, das ist der Eindruck vom Zustande Portugals, den Herculano's politische Schriften in der Seele zurücklassen, und auch den Spaniern ist es aufgefallen, dass Portugiesische Staatsmänner über ihr Volk und dessen Aussichten entmuthigter und hoffnungsloser sich äussern, als die Spanischen über das ihrige.

Im Jahre 1866 äusserte er in seinem ersten Schreiben über die Civilehe, er habe keine Hoffnung für das Land seiner Geburt und glaube nicht an dessen Zukunft. Was ihn so entmuthigte und pessimistisch stimmte, war der Mangel sittlicher Kräfte in den höheren leitenden Ständen, der Verfall des durch Immoralität auch physisch verkommenen Adels, die Bestechlichkeit der Beamten, der Bildungsmangel und die Missachtung des darbenden Klerus, der Geist der Meuterei in der Armee. Schwer freilich wiegen diese Dinge in der Wagschale, in der die Geschicke der Völker gewogen werden. Aber Herculano wusste doch auch, was Alles in die andere Wagschale gelegt werden muss; dass die Monarchie, gehoben durch die Tüchtigkeit, Mässigung und Verfassungstreue der drei Könige aus dem Hause

---

weilte und die Zustände des Landes sorgfältig studirte, sagt darüber: Tout ce qu'on pouvait dire alors de ce pays se réduirait à peu ou point d'industrie, point d'instruction, mauvais gouvernement, mauvaises moeurs, peuple misérable et dégradé par la superstition et par un despotisme ignorant. Mémoires, 2e édition, Paris 1874, I, 17.

Koburg voll Lebenskraft ist; dass Portugal frei ist von der Feindschaft verschiedener Stände oder Volksklassen gegen einander; dass wenn auch in den beiden Hauptstädten des Landes, Lissabon und Porto, anarchische Elemente vorhanden, doch die grosse Masse des Volkes politisch gesund und dem Königthum ergeben ist. Herculano hatte wiederholt, das Land durchwandernd und studirend, sich überzeugt, dass das Landvolk, durch die Revolution von 1833 entlastet und freier Bewegung zurückgegeben, unermesslich gewonnen, dass durch die in Folge dieser Revolution erfolgte Abschaffung der todten Hand und besseren Vertheilung des Grundbesitzes das Proletariat sich wesentlich vermindert habe; er erlebte auch noch die Aufhebung der Majorate. Auf das gefährliche Streben einer weit verbreiteten Partei, die Wohlthaten und Rechte, die das Jahr 1833 der Nation gebracht, ihr allmälig wieder zu entreissen, weiset Herculano mehrmals sorgenvoll und warnend hin. Dass sie ihre Absicht erreiche, hat er nicht für möglich gehalten; aber er scheint gefürchtet zu haben, dass der jedenfalls in die Länge sich ziehende Kampf die sittlichen und physischen Kräfte der Nation erschöpfen, und dann am Ende doch Portugal von Spanien verschlungen werde, obwohl dieses an gleichem oder noch schlimmerem Siechthum leide.

Noch bleibt uns, indem wir Herculano's vielseitige Geistesthätigkeit überblicken, eine Seite derselben zu betrachten, die religiös-kirchliche. Die Schriften, in denen er seine Ueberzeugung über die diesem Gebiete angehörigen Fragen ausspricht, sind mit besonderer Energie der Gedanken wie des Styles geschrieben und unverkennbar haben hier Einsicht und Wille, lebendiges persönliches Glaubensbewusstsein und patriotische Aufregung zusammen einen höheren Wärmegrad der Rede erzeugt. Herculano war aufrichtig gläubiger Christ, wie er sich schon in den Gedichten seiner Jugendjahre als solcher zu erkennen gab; er ist es

auch stets und bis zu seinem Tode geblieben. Als Historiker, als Christ, als Bürger Portugals befehdete er das System, das Ultramontanismus heisst, und das gerade dort ein so schlimmes Andenken hinterlassen, dem Lande so viel Blut und Geld gekostet, so schmerzliche materielle und geistige Opfer auferlegt hatte. Ihm schwebte vor die Erinnerung an die Cruzada und ihr Tribunal, an die Compositionsbulle und deren entsittlichende Wirkungen, an das Unwesen der Ritterorden, deren reiche Pfründen, die Commanderien, mit Pfarrzehnten ausgestattet, dem Luxus des Hofes und der Günstlinge dienen mussten, während der darbende Seelsorgerklerus von dem gleichfalls nothleidenden Volke ernährt werden musste. Auch hat er daran erinnert, dass ehedem der Klerus an allen Räubereien und Erpressungen des königlichen Fiskus sich betheiligt habe. Pius IX. hatte im Jahre 1862 ein Schreiben an die Portugiesischen Bischöfe erlassen, welches auch in diesem Lande den Klerus zum Kampf gegen die staatliche Ordnung aufzurufen bestimmt war, wie es dem in Rom seit 1850 erwählten Systeme entsprach. Jedem Staatsgesetze, welches mit irgend einem Kirchengesetz in Widerspruch stehe, sollten die Bischöfe den Gehorsam versagen, und das Volk belehren, dass es im Conflikt von Staats- und Kirchengesetzen nur den letzteren zu gehorchen hätte. Hätten die Bischöfe damit Ernst gemacht, so wäre wohl ein religiöser Bürgerkrieg dort ausgebrochen, denn auch dort wie in allen Culturländern ist eben die Verfassung und der gesammte sociale Zustand unvereinbar mit dem päpstlichen Kirchenrecht. Zudem hatte der Syllabus, wie Herculano hervorhebt, die Grundlagen auch der Portugiesischen Staatsordnung so gut wie die anderer Nationen verdammt.

So wirkte, noch ehe die Vaticanischen Dekrete erschienen waren. Vieles zusammen, Herculano als einen grundsätzlichen Gegner der Römischen und einheimischen Hierarchie

erscheinen zu lassen, um so gefährlicher, als er, wie das ganze Land wusste, ein ernst religiöser, französischem Indifferentismus und Skepticismus durchaus fremder Mann war. Schon hatte der Streit über die Vorgänge vor und nach der Schlacht von Ourique, der nicht weniger als 25 Pamphlete erzeugte,[1]) Bedeutung und Gestalt eines für und gegen die Kirche geführten Kampfes angenommen, und Herculano half dazu, indem er seiner Vertheidigungsschrift den Titel gab; „Ich und der Klerus" (Eu e o Clero). Es scheint nun kaum verständlich, wie die Frage, ob gewisse Ereignisse des zwölften Jahrhunderts geschehen oder nicht geschehen seien, einen so dogmatischen Charakter annehmen und als eine Lebensfrage der portugiesischen Religion behandelt werden konnte. Die Sache hat ihren Grund in den eigenthümlichen Verhältnissen Portugals. Die grosse Macht und der Reichthum des dortigen höheren Klerus gründeten sich auf die Vorstellung, dass dieses Volk und Reich speziell von Gott zur steten Führung des Glaubenskampfes auserwählt, seine Wohlfahrt und Grösse an die treue Erfüllung dieses Berufes geknüpft seien. Jene Fabeln waren ersonnen worden, um den Glauben an diesen göttlichen Beruf und den unbedingten Gehorsam gegen die Kirche einzuprägen, welcher die religiöse kriegerische Begeisterung der Nation zu nähren und ihr die Ziele anzuweisen obliege. Je ungünstiger nun die Ereignisse der jüngsten Zeit für den Klerus sich gestaltet hatten, je grösser gerade dort der Verlust der Kirche an Besitz und Autorität war, desto tiefer war die Erbitterung gegen den Historiker, der so kalt und vornehm mit diesen kostbaren, lange trefflich erprobten Legenden aufgeräumt hatte.

Herculano hatte als Mitglied der mit dem Entwurf eines

---

1) Sie sind alle aufgeführt in dem Diccionario Bibliografico Portuguez von J. F. da Silva, Lisb. 1859, II, 243.

Civilgesetzbuches betrauten Commission mit Rücksicht auf die zahlreichen in Portugal ansässigen nicht katholischen Ausländer Sorge getragen, dass die fakultative Civilehe darin Aufnahme fand. Diess zog ihm neuerdings Angriffe zu; man hielt ihm entgegen, die katholische Religion sei laut der Charte Staatsreligion, folglich auch ihr Ehegesetz Staatsgesetz, demnach stehe eine Civilehe auf portugiesischem Boden selbst mit der Verfassung in Widerspruch. Herculano vertiefte sich in diese Frage, liess erst vier Sendschreiben, dann drei Hefte „Studien" darüber erscheinen,[1]) und führte unter anderm darin aus, dass die Gegner die Andersgläubigen zu einem Akt, nämlich der priesterlichen Trauung zwingen wollten, der dann in den Augen der Katholiken die Profanation einer heiligen Handlung, eine der Religion zugefügte Beschimpfung sei. Seine Schriften scheinen überzeugt zu haben, denn am 1. Juli 1861 erklärte ein Gesetz die Gültigkeit der Civilehe für alle Nichtkatholiken.

Wer Herculano's Gesinnungen kannte, wusste zum Voraus, wie er die Dekrete des Vaticanischen Concils aufnehmen werde. Ihm dem gläubigen Christen und gründlichen Historiker erschienen sie als ein furchtbarer Frevel, ein Bruch mit der überlieferten Lehre, eine Veränderung der Glaubenslehre, während früher stets die Unwandelbarkeit des Dogma als die wesentlichste Eigenschaft der Katholicität gegolten habe. Er hat denn auch einige Monate nach dem Schluss des Concils in einer Flugschrift[2]) in seiner beredten und tief einschneidenden Weise sich darüber verbreitet, welch ein Gräuel und Aergerniss ihm diese Verfertigung neuer Glaubensartikel sei, wie sie Pius IX. unter Anleitung des Jesuiten aufgebracht habe. Er forderte die

1) Estudios sobre o casamento civil Lisboa 1866, Serie 1—3.

2) A suppressão das conferencias do Casino 1871, in den Opusculos, I, 255 ff.

Regierung auf, den Beschlüssen und neuen Lehren jede staatliche Anerkennung zu versagen, denn sie zerstörten die Continuität der Kirche, die doch gerade durch den Wortlaut des die katholische für die Staatsreligion erklärenden Artikels gefordert werde. Ich weiss nicht, ob diese Schrift Einfluss geübt hat auf die Entschliessungen der Staatsgewalt, aber Thatsache ist, dass die Regierung in diesem Sinne gehandelt hat, die Vaticanischen Dekrete bis zur Stunde vollständig ignorirt und ihnen jede Geltung in den Gebieten, wohin der Arm des Staates reicht, verweigert.

Im Jahre 1873 liess Herculano noch zwei Theile seiner kleineren Schriften erscheinen, seitdem aber verstummte er. In der Vorrede äusserte er: heftige Stürme hätten viele Jahre hindurch das Schifflein seines literarischen Lebens umhergeschleudert, bis es endlich in dem ruhigen und glücklichen Hafen des Schweigens und der Dunkelheit sich vor Anker gelegt habe. Zurückblickend auf seine schriftstellerische Laufbahn gesteht er, der Ungestüm seines Wesens habe ihn wohl mitunter verlockt, seine Ideen mit übermässiger Energie darzulegen und zu vertheidigen, aber gerade dieses leidenschaftliche Feuer möge seinen Schriften das Wohlwollen erworben haben, dass ihnen so reichlich, selbst von gegnerischer Seite zu Theil geworden. Im Juni 1876 schrieb er mir, er habe sich für seine alten Tage in die Einsamkeit zurückgezogen, lebe auf dem Lande, fern von der politischen und literarischen Bewegung seines Landes, von der grossen Welt nahezu vergessen, nur in literarischen Kreisen gedenke man seiner noch.

Das steht jetzt schon fest, dass es seinen zahlreichen Gegnern mit all ihren Streit- und Schmähschriften nicht gelungen ist, auch nur Eine Feder aus den Schwingen seines Ruhmes zu reissen. Er hat nicht nur den Grund gelegt und den Anfang gemacht zur allein richtigen Auffassung und Darstellung der Geschichte Portugals, sondern er hat

auch für sein Volk die historische Wissenschaft überhaupt auf eine unvergleichlich höhere Stufe erhoben. Sein zwölf Jahre jüngerer Freund und Schüler Rebello da Silva, gleich ihm Verfasser historischer Romane und ernster Forscher und Geschichtsschreiber, ist in des Meisters Fussstapfen getreten, hat bereits in dessen Geist einen wichtigen Abschnitt der Portugiesischen Geschichte, die Zeit der Spanischen Herrschaft dargestellt, setzt das grosse Urkundenwerk des Visconde von Santarem fort, und hat überdiess schon fünf Bände einer neuen Sammlung von Briefen und Aktenstücken geliefert, in welcher auch die Dokumente, auf welche Herculano seine Geschichte der Inquisition gebaut, abgedruckt sind. Der allzufrühe seinem Reiche entrissene König Don Pedro V. hat, da die einzige Landesuniversität Coimbra trotz ihrer fünf Fakultäten Lehrstühle der humanistischen Wissenszweige nicht errichten konnte oder wollte, aus eigenen Mitteln im Jahre 1859 eine Fakultät für Geschichte, Philosophie, klassische Studien und Literatur gegründet, und Rebello da Silva bekleidet einen dieser Lehrstühle. So ist denn wohl dafür gesorgt, dass Herculano's hohes Verdienst um sein Volk und Land nicht vergessen und nicht verdunkelt werde, dass vielmehr seine Geistesarbeit dem dortigen jüngeren Geschlechte als ein reiches Pfund, damit zu wuchern, dienen werde — vorzüglich, wenn dort die Erkenntniss auch praktisch durchdringt, dass es die Volksschule ist, welche auch die Leistungen in den höheren Wissenschaften bedingt.